

ja doch für die Benutzbarkeit und Haltbarkeit das Wertvollste sind, Papier in noch so raffiniert geschickter Verarbeitung niemals erreichen kann? Es ließen sich eine Unmenge von Gegenständen, die man früher aus Leder zu machen gewohnt war, auch in geschmacklich wie technisch einwandfreier Weise in Papier herstellen; nur sollte man auch äußerlich dem Material geben, was des Materials ist, und eine für Papier geeignete äußere Schmuckbehandlung, die nichts von fataler Materialtäuschung an sich hat, in Anwendung bringen.

Vor Jahren kam über Holland eine von den Sunda-Inseln dort als Volkskunst geübte Technik, das „Batiken“, nach Deutschland. Man lernte und übte das Verfahren, das im wesentlichen darin besteht, daß heißflüssiges Wachs zu Mustern auf Stoff getropft wird, die dann echt gefärbt diejenigen Stellen, die mit Wachs bedeckt waren, unberührt ließen und nach Beseitigung des Wachses durch Benzin oder Auskochen die negative Zeichnung hervortreten ließen. Durch wiederholtes Decken mit Wachs und mehrfaches Färben, durch Brechen der Wachsflecken, in deren Brüche die Farbe eindringt und ein Netz von Zufälligkeitädern zeichnet, erzielt man in edelster Handarbeit, je nach Geschicklichkeit und Farbensinn, die schönsten Musterungen. Das Publikum, erst etwas ablehnend gegen das fremdartig bizarr Anmutende, fand allmählich Geschmack an den neuen Erzeugnissen, deren Technik auch in den Kunstgewerbeschulen gelehrt wurde, und schätzte die Batikstoffe als künstlerisch wie materiell wertvolle Handarbeiten. Da kommen Unternehmer und schaffen die „Deutsche Batik“. Nicht mehr nur in der mühseligen, zeitraubenden und daher kostbaren Technik, sondern in einem wesentlich vereinfachten Tunk- und Färbeverfahren werden nun in großen Metragen Stoffe gemustert, in grell gemusterter Buntheit ohne jede feinere Zeichnung, ohne jede Spur, die die künstlerisch zeichnende Hand beim Wachsaufringen hinterläßt, Arbeiten, die nur von fern an Originalbatik erinnern.

Das Leipziger Meßamt, dessen rührige Werbetätigkeit rückhaltlos anerkannt werden muß, war auch bemüht, die Kunstgewerber sowie die in verschiedenen Orten bestehenden Vereinigungen der Kunstgewerberinnen zu veranlassen, in Leipzig auszustellen. So war denn die Messe diesmal überflutet mit den deutschen Batiks. Die in großer Zahl nach Leipzig gekommenen Einkäufer aus dem neutralen Ausland, die ebenso wie wir vom Warenhunger gepackt sind, nehmen nur zu willig und kritiklos, was ihnen angeboten wird. Bald werden denn die deutschen Batiks außer in den skandinavischen Ländern auch in Holland in den Handel kommen. Man wird sich dort im Heimatland nicht wenig darüber wundern, was in den paar Jahren aus der ursprünglich javanischen Volkskunst des Batikens gemacht worden ist! An sich ist natürlich gegen das Mustern und Buntfärben, das durch Abbinden und Abdecken einzelner Stoffflächen entsteht, nichts einzuwenden. Es ist auch eine durchaus gesunde Technik, die künstlerisch Befriedigendes hervorzubringen geeignet ist. Aber was hat diese Technik mit Batik zu tun? Warum kann man das Kind nicht bei seinem Namen nennen und entlehnt die fremde, ihm nicht zukommende und gehörende Bezeichnung?

Schon sind in Leipzig eine Anzahl Kräfte zusammengetreten, die das, was den Namen Kunstgewerbe trägt, auch in Kriegszeiten hoch gehalten sehen wollen und Maßnahmen beraten, die geeignet sind, auf den künftigen Messen die Spreu vom Weizen zu sondern und fernzuhalten. Vielfach

abgeschnitten von den Zufuhren der Entente, ist das neutrale Ausland besonders aufnahmefähig für das, was Deutschland exportiert. Niemals war der Zeitpunkt günstiger, dem deutschen Kunstgewerbe Eingang bei jenen Völkern zu sichern, als jetzt und gerade mit Hilfe der Leipziger Messen. Die Verantwortlichkeit ist daher eine um so größere. Das ist's, dessen sich jeder auf diesem Gebiet Tätige bewußt sein sollte.

ERNST FRIEDMANN, Berlin.

DAS PLAGIAT DES PLAGIATES.

Im Januarheft dieses Jahres zeigten wir auf Seite 47 an dem Beispiel der Annoncen-Expedition Jacques Albachary, „wie man sein Eigentum schützt“. Der genannte Herr hatte gegenüber einem von uns nachgewiesenen dreisten Nachdruck aus seinem 1917 erschienenen Plakat-katalog – dem wir übrigens im März 1917 auf Seite 128 nicht viel Löbliches nachsagen konnten –, kein Wort des Widerspruches oder der Verwahrung gefunden, und wir hatten einem gewissen Argwohn gegenüber solcher Nachsicht durch den Zweifel Ausdruck gegeben, ob es „mit dem ‚Eigentum‘ gar so weit her gewesen sei“.

Unser Argwohn hat sich schnell bestätigt gefunden, denn Herr Direktor Ludwig Sallmayer aus Sofia hat uns inzwischen untrügliche Beweise dafür gegeben, daß der ganze Katalog im wesentlichen eine dreiste Nachahmung des von ihm schon 1912 verfaßten – übrigens im Novemberheft 1913 von uns angekündigten – „Plakat-Kataloges M. Dukas Nachf., A.-G., Wien“ darstellt – nicht in dem erwähnten Aufsatz „Zur Geschichte der Reklame“, und nicht in jeder Einzelheit natürlich, wohl aber, wie untrüglich nachgewiesen wird, sowohl im Grundgedanken und der Aufmachung, wie im wortgetreuen Nachdruck von Formularen, Angaben von Bogenrößen, Verzeichnissen von Badeorten und dergleichen und sogar in den Irrtümern, die jener Arbeit unterlaufen sind.

Wir können uns mit dieser Sache nicht näher befassen, weil sie uns allzu weit von unserem Gebiet der künstlerischen Reklame wegführt, und wir hätten die Arbeit Albacharys gewiß nicht einer nochmaligen Erwähnung gewürdigt, wenn uns die ersten beiden nicht zu dieser dritten gezwungen hätten. Wir müssen es deshalb den beteiligten Herren überlassen, ihre zweifellos grundsätzlich nicht gleichgültige Angelegenheit an anderer, berufenerer Stelle weiter auszutragen.

Uebrigens sind, wie hierbei angemerkt sei, gerade auf diesem Gebiete Plagiate gar nichts so Seltenes, wie ein uns seit langem bekannter, aber aus dem gleichen Grunde nicht aufgegriffener Fall beweist, der die geradezu verblüffende Nachahmung eines Kataloges von Waldes & Co. in Prag-Wirschowitz durch William Prym in Wien betrifft.

HANS MEYER, z. Z. im Felde.